



Bewegen sich Polizisten zu Fuss oder auf dem Velo, werden sie eher angesprochen und wissen, wo die Bevölkerung der Schuh drückt.



Wo Graffitis sind, hält man sich nachts nicht gerne auf. Deswegen werden sie möglichst rasch entfernt.



Sicher im öffentlichen Raum

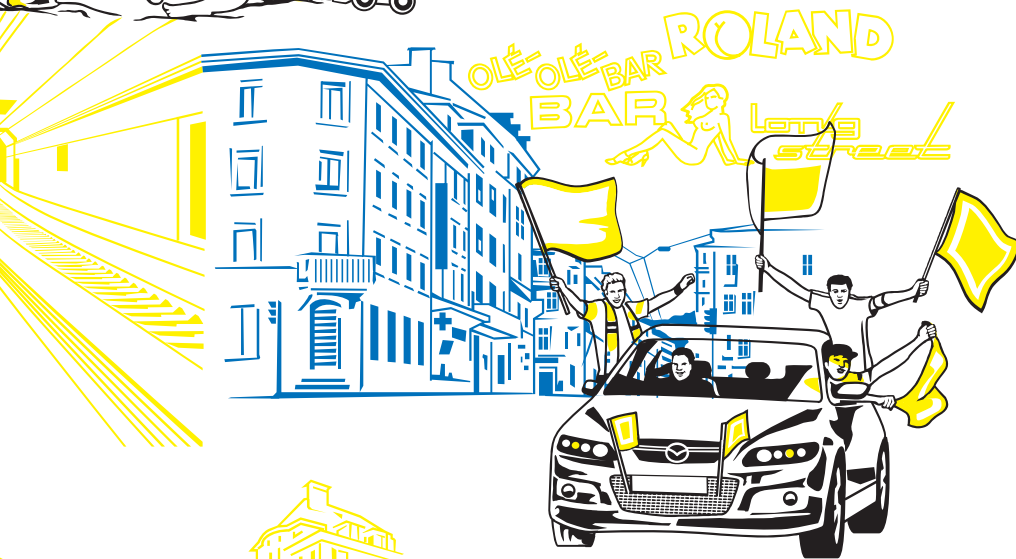
Weshalb die Zürcher Behörden für die Sicherheit vermehrt auf Prävention und Dialog mit der Bevölkerung setzen. Und was Sauberkeit mit Sicherheit zu tun hat.

TEXT Ralph Hofbauer
ILLUSTRATION Claudia Blum





Die grosse Mehrheit der Bevölkerung fühlt sich im öffentlichen Raum sicher. Und die Kriminalstatistik belegt, dass das Gefühl mit gutem Grund besteht.



Konfliktpotenzial entsteht in den Städten manchmal im Umfeld von Fussballspielen.

An der Bushaltestelle am Dorfrand liegt eine Bananenschale am Boden, daneben eine Bierdose. Was harmlos aussieht, gefährdet die Sicherheit. Nicht etwa, weil jemand auf der Bananenschale ausrutschen könnte. Sondern, weil ein Grossteil der Bevölkerung Littering – das achtlose Wegwerfen oder das mutwillige Liegenlassen von Abfällen – als Bedrohung wahrnimmt: «Littering sorgt für Hemmungen, sich an bestimmten Orten aufzuhalten», sagt Alexander Mertes von der Fachstelle Public Performance Management and Digital Transformation der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW).

Die ZHAW befragt seit bald zehn Jahren die Bevölkerung von Deutschschweizer Gemeinden zu ihrem Sicherheitsempfinden, darunter auch Dörfer und Städte des Kantons Zürich. Generell ist dieses sehr hoch: Über 80 Prozent der Befragten fühlen sich sicher. In Gemeinden mit weniger als 5'000 Einwohnern sorgen vor allem Littering, Graffiti und Vandalismus für Verunsicherung in der Bevölkerung, etwa auf Dorf- und Spielplätzen. Eine Erklärung für die hohe Relevanz der Sauberkeit

«Die subjektive Sicherheit muss man ernst nehmen.»

Jonas Hagmann

des öffentlichen Raums für die Sicherheit liefert die Broken-Windows-Theorie. Die US-Sozialforscher James Q. Wilson und George L. Kelling zeigten 1982 einen Zusammenhang auf, der in der Kriminalprävention bis heute zentral ist: Kaputte Scheiben, beschmierte Fassaden und Abfall locken Straftäter an. Gleichzeitig verstärkt sich die Kriminalitätsfurcht der Bürger. Sie befürchten, die Behörden hätten die Situation nicht mehr im Griff.

In grösseren Gemeinden fühlen sich Teile der Bevölkerung nachts rund >

um den Bahnhof und in öffentlichen Parkanlagen unsicher. Hier vermuten manche der Befragten Drogenhandel oder stören sich an der unzureichenden Beleuchtung. Es sind tendenziell ältere Menschen und Frauen, die sich deshalb ängstigen. Aber auch für Familien ist Sicherheit ein wichtiges Thema: «Eltern sind besonders sicherheitssensitiv», beobachtet Mertes. Im Vordergrund stehe dabei meist die Verkehrssicherheit.

Ein zentraler Faktor für die gefühlte Sicherheit ist die Polizeipräsenz. «Die Bevölkerung möchte sehen, dass die Gemeinde etwas für die Sicherheit tut», sagt Mertes. Das Image der Polizei sei in den Umfragen durchs Band sehr gut. Die Befragungen helfen den Gemeinden, ihre Polizeiarbeit zu optimieren. So haben etwa die Gemeinden Adliswil und Langnau am Albis Quartierpolizisten eingeführt, ein Modell, das auch in Winterthur, Uster und Bülach zum Einsatz kommt. Vorbild ist das Community Policing, das in den USA schon länger Schule

«Am wichtigsten ist es, für die Anliegen der Bevölkerung da zu sein.»

Harald Minich

gemacht hat: Die Polizei arbeitet eng mit der Bevölkerung zusammen, um gemeinschaftliche Probleme zu erkennen und zu lösen.

Im bürgernahen Modell ist der Dienstleistungsgedanke zentral: «Unsere wichtigste Aufgabe ist es, für die Bevölkerung und ihre Anliegen da zu sein», sagt Harald Minich, Leiter der Polizei von Adliswil und Langnau am Albis. Im Streifenwagen sei dies nur bedingt möglich, deshalb ermuntere er seine Mitarbeiter, das Auto so oft wie möglich stehen zu lassen: «Zu Fuss oder auf dem Velo nimmt man die Umgebung ganz



Herumliegender Müll
beeinträchtigt das subjektive
Sicherheitsempfinden.

anders war.» Im Gespräch mit der Bevölkerung erhalten die Polizisten beispielsweise Hinweise auf Sicherheitsrisiken im Strassenverkehr. Ideen für Verbesserungen entstehen auch im Gespräch mit Sozial- und Schulbehörden, Quartiervereinen und dem örtlichen Gewerbe.

Bürgernah arbeitet auch die Stadtpolizei Zürich, bei der das Community Policing bereits eine längere Tradition hat. Mittlerweile sucht die Stapo den Dialog mit den Bürgern nicht nur auf der Strasse, sondern auch in den sozialen Medien. Als erstes Polizeikorps im deutschsprachigen Raum setzt sie seit 2015 Internet-Community-Polizisten (iCoPs) ein. Heute führen die beiden iCoPs der Stapo mehrere Dutzend Online-Dialoge pro Monat. Der Grossteil dreht sich um persönliche Fragen der Bevölkerung. Immer wieder gehen über Facebook & Co. aber auch Hinweise für Ermittlungen ein oder es können Konflikte geschlichtet werden.

Rund 2'200 Mitarbeitende der Stadtpolizei Zürich sorgen im Verbund mit der fast 4'000-köpfigen Kantonspolizei für die Sicherheit in Stadt und Kanton. Die Polizei hat die Kriminalität im Griff: Die Kriminalitätsrate des Kantons ist rück-

läufig und jene der Stadt mit etwas weniger als 50'000 Straftaten pro Jahr stabil. Die hohe objektive Sicherheit spiegelt sich im subjektiven Sicherheitsempfinden. Laut einer Umfrage der Stadtpolizei von 2016 fühlen sich 97 Prozent der Bevölkerung eher oder sehr sicher, wenn sie allein in der Stadt unterwegs sind. Allerdings meidet rund die Hälfte der Befragten nachts bestimmte Gegenden, wobei am häufigsten die Langstrasse genannt wurde. Dabei ist es längst nicht mehr das Milieu, das an der Sündenmeile für Verunsicherung sorgt. Die meisten Rotlichtlokale wurden mittlerweile durch Bars und Klubs verdrängt. Doch dies bringt neue Probleme, wie Provokationen und Pöbeleien, mit sich: «Das aggressive Ausgehverhalten, vielfach begleitet von übermässigem Alkoholkonsum, ist oft Auslöser für Auseinandersetzungen», sagt Daniel Blumer, Kommandant der Stadtpolizei. An den «Hot Spots» - Ausgehmeilen, Bahnhofen und Parks - ist die Polizei deshalb verstärkt präsent.

Um Gewalt im öffentlichen Raum zu verhindern, investiert die Stapo viel in die Prävention. So wurden etwa im Rahmen der Aktion «Take Care» Jugendliche und junge Erwachsene auf der Strasse vor dem Ausgang auf Themen wie Drogen und Gewalt angesprochen. Mit der aktuellen Präventionskampagne «HEH - hinschauen, einschätzen, handeln» fördert die Stapo die Zivilcourage. Dabei kommen interaktive Instrumente zum Einsatz, wie ein Online-Selbsttest oder das «HEH-Mobil», in dem sich bedrohliche Situationen virtuell erleben lassen.

Die Konflikte im öffentlichen Raum kann die Polizei nicht allein lösen. Unterstützt werden die Ordnungshüter unter anderem von der sip (Sicherheit Intervention Prävention) züri. Die Institution ist im Gegensatz zur Polizei nicht dem Sicherheits-, sondern dem Sozialdepartement unterstellt. Da sie Sozialarbeit

mit ordnungsdienstlichen Aufgaben kombiniert, wird sie von der Bevölkerung anders wahrgenommen als die Polizei. Die rund 60 unbewaffneten Mitarbeitenden schlichten Konflikte in Parks und auf Plätzen, schreiten bei Lärmstörungen und Belästigungen ein und kümmern sich um Randständige. Zudem sind sie für die Sicherheit auf dem Strichplatz Depotweg zuständig und kontrollieren den Einlass in die städtischen Kontakt- und Anlaufstellen für Drogenabhängige.

«Interdisziplinäre Ansätze wie sip züri sind wichtig, bleiben aber eine Herausforderung», sagt Jonas Hagmann. Der Dozent der ETH Zürich leitet am Institute for Science, Technology and Policy (ISTP) ein Forschungsprogramm zum Thema urbane Sicherheit. Hagmann erklärt, dass die Sicherheit in Grossstädten von unterschiedlichsten



Auch im Internet sucht die Polizei den Dialog mit den Bürgern.

Akteuren beeinflusst werden und es nicht einfach sei, alle Parteien an einen Tisch zu bringen. Die Stadt Zürich fördert die Vernetzung durch Initiativen wie den «Round Table Nightlife», an dem städtische Institutionen und Klubbetreiber zusammenkommen. Auch an Grossanlässen arbeiten die Behörden eng mit Veranstaltern und privaten Sicherheitsdiensten zusammen.

Hagmann stellt fest, dass der öffentliche Raum in der Stadt Zürich zunehmend unter Druck gerät. Die Bevölkerung nimmt ebenso stark zu wie der Betrieb in den Ausgangsquartieren. Wo die einen wohnen, feiern andere – so entstehen Interessenkonflikte. Wichtig seien deshalb Nutzungskonzepte für öffentliche Räume mit klaren Regeln sowie Plattformen für den Austausch zwischen den Anspruchsgruppen.

Ein potenzieller Konfliktherd sind auch die Stadtzürcher Grossanlässe. Die Sicherheitsauflagen für Events wie die Street Parade oder das Züri Fäscht haben in den letzten Jahren massiv zugenommen. Dies hat zwei Gründe: Zum einen hat die Massenpanik an der Love Parade in Duisburg im Jahr 2010 gezeigt, welche verheerenden Folgen eine mangelhafte Planung haben kann. Seither sind die Veranstalter verpflichtet, ein Sicherheitskonzept einzureichen. Zum anderen wurden die Sicherheitsvorkehrungen aufgrund der Terroranschläge der letzten Jahre verschärft.

Um die Sicherheit an Grossanlässen zu erhöhen, hat das Zürcher Sicherheitsdepartement 2012 die Fachstelle Crowd Management gegründet (siehe Interview). Seit den Vorfällen in Duisburg wird die Zürcher Innenstadt mit vier Kameras videoüberwacht, allerdings nur bei Massenveranstaltungen. Während London auf eine flächendeckende Videoüberwachung rund um die Uhr setzt und diese in China bereits mit einer automatischen Gesichtserkennung kombiniert wird, gibt sich das Zürcher Sicherheitsdepartement zurückhaltend: «Solche Lösungen sind in Zürich undenkbar», sagt Departementvorsteherin Karin Rykart. «Für uns hat der Schutz der Privatsphäre der Bürger Vorrang.»

An Grossanlässen setzt Zürich auf Apps und die Analyse der Bewegungsdaten >



«Wir führen die Besucher aus dem Gedränge»

*Adrian Zemp, Leiter
Fachstelle Crowd Management*

Wann tritt die Fachstelle Crowd Management in Aktion?

An Grossanlässen gewährleisten wir die Sicherheit der Besucher, indem wir die Personenströme planen, überwachen und steuern. Unsere Aufgabe ist es, die Sicherheitslücke, die durch fehlende gesetzliche Vorgaben für Events im öffentlichen Raum besteht, mit den für Zürich definierten Handlungsgrundsätzen zu füllen. Damit beugen wir Vorfällen wie einer Massenpanik vor.

Wie überwachen Sie die Personenströme?

In erster Linie mit Einsatzkräften vor Ort. Als Ergänzung dienen vier Videokameras am Seebecken und an der Limmat. Am Züri Fäscht setzen wir eine App ein, die Bewegungsdaten der Besucher auswertet und visualisiert. Hinzu kommen «Crowd Spotter», die das Besucheraufkommen an verschiedenen Standorten einschätzen.

Was passiert im Ernstfall?

Falls es an einer Stelle trotzdem zu einer hohen Verdichtung der Menschenmenge kommen sollte, setzen wir vordefinierte Personenlenkkonzepte um. Wir sperren den Zugang zu überlasteten Bereichen und führen die Besucher durch Anweisungen auf der App und Grossbildschirmen aus dem Gedränge.

von Mobiltelefonen, um die Sicherheit in der Masse zu gewährleisten. Die Praxis zeige, dass dies besser funktioniere als die Überwachung mit Kameras, erklärt Rykart. Deren Wirkung ist in der Kriminalprävention grundsätzlich umstritten: «Überwachungskameras können eine abschreckende Wirkung haben, doch diese verpufft rasch», sagt Sicherheitsexperte Jonas Hagmann. Im



Das Image der Polizei ist dank Bürgernähe durchs Band sehr gut.

öffentlichen Raum gebe es kaum Belege für einen nachhaltigen Effekt. In Innenräumen könnten Kameras aber durchaus Kriminalität verhindern, und hier setzen nicht-städtische Betriebe denn auch auf Videüberwachung, etwa die SBB in Bahnhöfen und Zügen.

Das Thema Terror hat für europäische Grossstädte mit den Anschlägen von 2015 in Frankreich auf die Redaktion von Charlie Hebdo und die Konzerthalle Bataclan an Relevanz gewonnen. Auch die Stadtpolizei Zürich hat in der Folge ihre Einsatzkonzepte überarbeitet und die Ausbildung und die Ausrüstung der Polizisten angepasst. Seit 2015 kommt an der Street Parade ein Sperrkonzept zum

Einsatz, das Angriffe mit Fahrzeugen verhindern soll. Zurzeit beschafft die Stadtpolizei mobile Sperrelemente für die Sicherung von Veranstaltungen.

Jonas Hagmann stellt fest, dass objektive und subjektive Sicherheit beim Thema Terror auseinanderklaffen: «Faktisch ist die Bedrohung bei uns gering, doch das Thema ist in der Öffentlichkeit so stark präsent, dass die Bevölkerung sichtbare Massnahmen erwartet.» Die hohe Relevanz des Themas Terror für die subjektive Sicherheit zeigt sich auch in den jährlichen Umfragen des Center for Security Studies (CSS) der ETH. Grundsätzlich gewichtet die Bevölkerung persönliche Freiheit und Sicherheit gleich stark. Werden die beiden Begriffe jedoch in Zusammenhang mit der Terrorismusbekämpfung erwähnt, wäre eine deutliche Mehrheit bereit, Freiheitseinschränkungen zu tolerieren.

Ein effizientes Mittel gegen den Terror ist die Architektur. Bei der Gestaltung des öffentlichen Raums spielt die Terrorprävention eine immer grössere Rolle. Zum Beispiel lassen sich Sitzbänke so auf öffentlichen Plätzen positionieren, dass sie Fahrzeugen die Durchfahrt versperren. Die Architektur könne aber auch

«Faktisch ist die Terrorbedrohung bei uns gering.»

Jonas Hagmann

ganz grundsätzlich helfen, Kriminalität zu verhindern, erläutert Hagmann. Grossbritannien gehe hier mit gutem Beispiel voran, indem etwa Normen zum Einbruchschutz in die Bauordnung aufgenommen wurden.

«In der Schweiz steckt das kriminalpräventive Bauen noch in den Kinderschuhen», sagt Hagmann. Vorbildlich sei dieser Ansatz beim Umbau der Pas-

sagen Sihlquai und Gessnerallee im Hauptbahnhof umgesetzt worden. Die gute Übersichtlichkeit und die helle Ausleuchtung verstärke die soziale Kontrolle, was Diebstähle und Übergriffe verhindern könne. So kann die Architektur mithelfen, den öffentlichen Raum sicherer zu machen. <

Schutz und Rettung baut aus

Feuerwehr und Rettungsdienst sollten zehn Minuten nach Alarmierung am Einsatzort eintreffen. Diese Vorgabe wird heute im Norden, Osten und Westen der Stadt Zürich nur ungenügend erfüllt. Mehr als die Hälfte der Stadtbevölkerung ist von dieser Unterversorgung betroffen.

Eine neue Standortstrategie verspricht Verbesserungen: Auf dem Areal Binzmühlestrasse soll die neue Wache Nord mit zentraler Einsatzlogistik gebaut werden. Das Stimmvolk entscheidet 2020 über das Bauvorhaben. Zudem sind zusätzlich zu den bestehenden Wachen Süd, Zentrum und Flughafen in den nächsten 20 Jahren zwei neue Wachen im Westen und Osten der Stadt geplant.

Im neuen Ausbildungszentrum Rohwiesen (AZR), das die Stimmbevölkerung im letzten Jahr gutgeheissen hat, werden ab 2022 alle «Blaulichter» an einem Ort aus- und weitergebildet: Miliz- und Berufsfeuerwehr, Rettungsdienst, Zivilschutz und Polizei. Der enge Kontakt zwischen den Blaulichtorganisationen während der Aus- und Weiterbildung soll die reibungslose Zusammenarbeit unterstützen.